

IN DIESER AUSGABE

Das Rätsel der zwei Loks auf der Brücke über die Aa ist gelöst

HF-SEITE 02

René Deltgen und Heinz Erhardt als Fußballer im Herforder Stadion

HF-SEITE 03

Djamel's Köstlichkeiten sind nicht nur beim Fußball begehrt – eine Migrations-Geschichte

HF-SEITE 04

Kleine Lasten auf einem Rad balanciert – der historische HF-Fahrbericht

HF-SEITE 05

Die kleine Maus mit den schwarzem Streifen

HF-SEITE 06

Die erste Pizzeria der Stadt eröffnet in der Neustadt

HF-SEITE 08

Das Dings: Wer kennt denn noch ein Butterfass

HF-SEITE 07

Fürst Borghese fährt von Peking über Herford nach Paris

HF-SEITE 08

HF **Magazin**
Impressum

NEUE WESTFÄLISCHE

HF-MAGAZIN, hg. vom Kreisheimatverein Herford (Red. M. Guist, C. Laue, E. Möller, C. Mörstedt; K. Seidel), verantwortlich für Red. H. Braun, Herford, für Anzeigen M.J.Appelt, Bielefeld, Herstellung J.D.Küster Nachf.+Pressdruck GmbH & CoKG Bielefeld



Wie gemalt: Karoline Niemann ruht sich auf einem Waldspaziergang aus – und lässt sich von Ehemann Paul fotografieren. Die Farben trägt der künstlerisch begabte Fotograf erst später auf.

FOTO: FAMILIENARCHIV

Frau mit Hut am Wegesrand

Die ersten privaten Farbfotos – kunstvoll koloriert

VON CHRISTOPH LAUE

Seltene Bilder: 1917 fotografierte der Herforder Paul Niemann seine Ehefrau Karoline und seinen Sohn Hans, der gerade das Laufen gelernt hatte, beim Spaziergang im Stuckenbergs. Anschließend kolorierte er die Bilder – und schuf damit vermutlich die ersten privaten Farbfotos der Stadtgeschichte.

Solche frühen privaten Farbaufnahmen sind selten. Erst 1936 brachten die Firmen Agfa und Kodak vollwertige Farbfilme für den Allgemeingebrauch auf den Markt.

Vorher gab es nur die Möglichkeit von Schwarzweißaufnahmen mit einem Objektiv, hinter dem ein dreiteiliger blau, grün, und roter Farbfilter angebracht war, allerdings mit schlechter Auflösung.

Niemann hat hier eine andere Technik angewendet: Er kolorierte die Papierbilder mittels farbiger Eiweißlasur, die schon kurz nach der Erfindung der Schwarz-Weiß-Fotografie



Der kleine Hans: Sein Spielzeug hatte er beim Waldspaziergang im Stuckenbergs dabei.

aufgekommen war. Die Farbe wurde stark verdünnt in mehreren Schichten ganzflächig oder teilweise aufgetragen. Paul Niemann (1887 geboren) war ein begeisterter Fotograf und dokumentierte umfangreich seine Lebenswelten, vor allem seine Familie. Seine Enkelin hütet diesen Schatz bis heute, stellte dem Stadtarchiv aber nun zahlreiche Bilder zur Auswertung zur Verfügung.

Niemann war gelernter Packler, arbeitete auf dem städtischen Schlachthof, wurde 1925 Theatermeister der städtischen Bühne Auf der Freiheit und war seit 1937 im Rathaus unter anderem für die „Adrema“, die städtische Aressiermaschine, zuständig. 1953 in den Ruhestand gegangen starb er 1967.

Auch aus dem Ersten Weltkrieg und vor allem aus seiner langjährigen ehrenamtlichen Tätigkeit für das Rote Kreuz und dessen Sanitätskolonne hinterließ er viele Fotos. Der kleine Hans (geboren 1915) auf dem Farbbild starb 1944 im Zweiten Weltkrieg an der Ostfront.



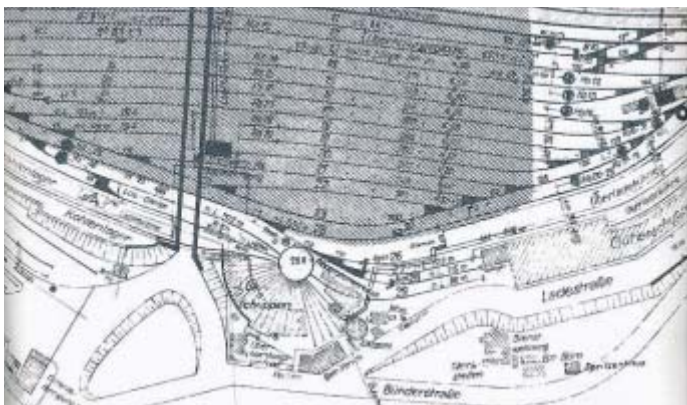
Hohlfelds zweiter Schuss: Kurz nach der Durchfahrt der beiden Loks machte Hasso Hohlfeld dieses zweite Bild, das er erst jetzt in seiner Sammlung wiederfand. Der große Güterzug muss von zwei Lokomotiven (Foto unten rechts) gezogen werden..

FOTO: SAMMLUNG HOHLFELD



Drehscheibe: Auf dem Luftbild von 1962 ist die Drehscheibe am Herforder Güterbahnhof gleich hinter der Bahnunterführung der Sophienstraße noch vorhanden.

FOTO: KAH



Lageplan von 1938: Unten auf der Skizze des Bahngeländes findet sich außer der Drehscheibe auch noch ein Lokschuppen.

Des Rätsels Lösung

Beide Lokomotiven ziehen den Zug in die gleiche Richtung

VON CHRISTOPH LAUE

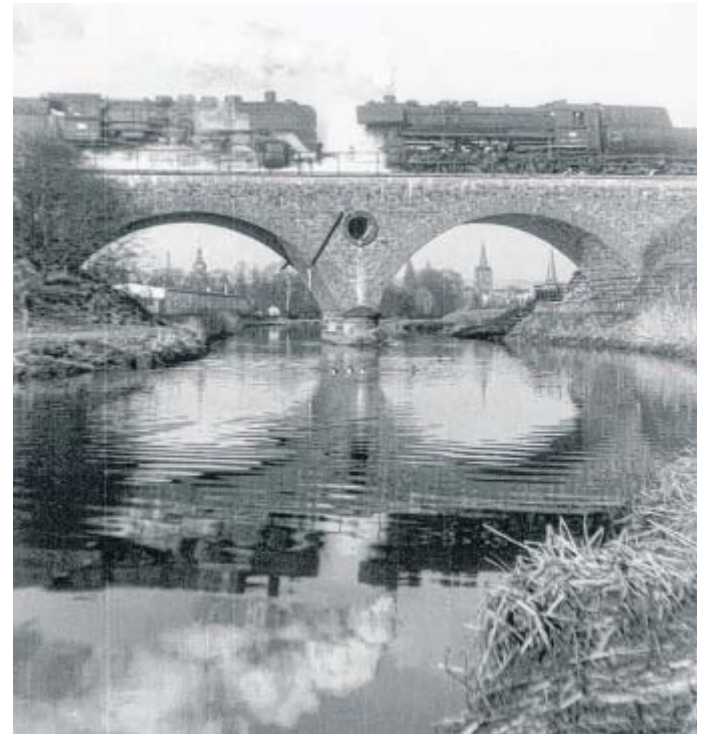
Zwei Loks im stummen Dialog“ überschrieb das HF-Magazin (Nr. 91) ein Foto aus den 50er-Jahren, das zwei sich scheinbar auf der Eisenbahnbrücke über die Aa begegnende Lokomotiven zeigt. Das Rätsel hat viele Leser beschäftigt – und konnte jetzt mit ihrer Hilfe gelöst werden.

Klar ist inzwischen, dass beide Loks unter Dampf in die gleiche Richtung, nach Bad Salzuflen, fahren. Robert Kahl gab dazu den Tipp: „Man nähert sich der Lösung des Rätsels zu den beiden Lokomotiven, indem man das Foto um 180 Grad dreht und sich das Spiegelbild in der Werre anschaut. Aus dem Verlauf des Rauches aus beiden Schornsteinen ist ersichtlich, dass die Lokomotiven nicht stehen, sondern rollen und in eine Richtung fahren.“

Sie fahren unter Last, mit einem schweren Güterzug, wie HF-Leser Ullrich Richter erkannt hat. Richter kennt einen ehemaligen Dampflokführer, der die Strecke gefahren ist und die von ihm gemachten Ausführungen bestätigt. Danach sei es häufig vorgekommen, dass schwere Güterzüge in Doppelbespannung vom Bahnbetriebswerk (BW) Löhne nach Lippe führen.

Dieser Lokführer sei auf diesen Zügen selbst gefahren. „Wie man der Wasserspiegelung eindeutig entnehmen kann, sind beide Loks „unter Dampf“ und fahren Richtung Lage,“ stellt auch dieser Leser fest.

Auch der Fotograf bestätigt



Das Rätselbild: Aus der Spiegelung im Wasser erkannten Leser, dass beide Loks in eine Richtung fahren – nach Lippe.

das: Er hat ein nur kurze Zeit später geschossenes Foto gefunden, auf dem der von den Loks gezogene Zug über die Brücke rollt.

Richter identifizierte auch die Loks: „Bei der rechten Lok handelt es sich um die sogenannte „Kriegslok mit Wannentender“, die in einfachster Bauweise in Massenproduktion gefertigt wurde. Bei der linken Lok handelt es sich ebenfalls um eine schwere Güterzuglok, die als Vorkriegsmodell noch mit den großen Windleitflächen (Bauart Wagner) bestückt ist.“

Ob der Zug aus Löhne, Bie-

feld oder Herford kam, ist unklar, denn 1958 gab es sehr wahrscheinlich noch eine Drehscheibe und einen Lokschuppen in Herford, wo das Gespann zusammengestellt worden sein könnte.

Auf einem Plan des Bahngeländes von 1938 mit Aktualisierungen bis 1956 ist er in der Nähe der Bahnunterführung Sophienstraße erkennbar, im Luftbild von 1962 sind Schuppen und Gleise aber schon abgebaut und 1977 fehlt schließlich auch die Scheibe. Heute findet sich dort der Parkplatz für die Güterbahnhofshallen.

Richtungsänderung im Stadion

Beim Neubau 1955 wird die Ludwig-Jahn-Kampfbahn „sonnengünstiger“ gedreht

VON CHRISTOPH LAUE

Es beginnt mit Bundesjugendspielen: Am 25./26. Juni 1955 wird das neue Herforder Jahn-Stadion eingeweiht. Die alte „Ludwig-Jahn-Kampfbahn“, errichtet 1936, war verschwunden. Doch einige Sportler wunderten sich: Die Sportstätte war um 90 Grad gedreht worden.

Die Richtungsänderung war schon im Februar 1950 angekündigt worden. Zu jeder Tageszeit solle eine Sonnenblendung der Spieler vermieden werden, hieß es zur Begründung. „Das zum Kummer aller Sportler falsch angelegte Stadion bekommt nunmehr die Längsachse in ost-westlicher Richtung, so dass es vormittags und nachmittags bei günstigem Lichte bespielfähig bleibt.“

Bis zur Umsetzung dauerte es allerdings noch fünf Jahre. Denn seit 1945 war das Stadion von der britischen Besatzungsmacht besetzt. Es diente zunächst als Gefangenenlager für deutsche Kriegsgefangene und dann als „garrison stadium“.

Am 23. Mai 1947 erlaubte der britische Stationskommandant Oberst Donner, „dass die Ludwig-Jahn-Kampfbahn für Deutsche verfügbar ist am Montag bis Donnerstag einschliesslich.“ Voraussetzung war, dass die Stadt die Herrichtung und Pflege des Platzes übernahm. Seit diesem Datum fanden unter der Federführung des städtischen Jugend- und Sportamtes regelmäßige Abstimmungen zur Verteilung der Nutzungszeiten statt.

Bei Benutzungswünschen außerhalb der zugestandenen Zeiten war weiterhin eine Abstimmung mit dem britischen Standortkommandanten notwendig, der die Nutzung meist problemlos genehmigte.

So auch für den „Fußball Großkampf“ einer Prominenten Elf des Nordwestdeutschen Rundfunk (NWDR) Köln gegen „bekannte Bürger der Stadt Herford“ am Sonntag, dem 4. Juni 1950 zu Gunsten der TBC-Hilfe. Der Rundfunk bot unter anderem den Schauspieler René Deltgen, den Komiker Heinz Erhardt, den Dirigenten des Rundfunkorchesters Wolfgang Marschner und den Schwergewichtsboxer Walter Neusel auf.

Das Herforder Team wurde von Oberbürgermeister Höcker angeführt. Weiterhin liefen auf die Stadtvertreter Dr. Wunram, Engelen und Klemme, Oberstadtdirektor Meister, Stadtkämmerer Schnier, Schlachthofdirektor Dr. Bart-



Stadt-Prominenz auf dem Fußballplatz: (erste Reihe v.l.) Gastwirt Fritz Stockmeier, Stadtrat Ernst Wunram, Oberbürgermeister Heinrich Höcker, Oberstadtdirektor Fritz Meister, ganz rechts Gastwirt Fritz Klinge.

FOTOS: KAH



Sportfest 1938: Die Jungen laufen hier in Richtung Bad Salzuflen, im Hintergrund ist der Sprungturm des Otto-Weddigen-Bads und dahinter der Turm der Marienkirche zu sehen. Das Sportfest wurde von der SS organisiert.

FOTO: KAH (SAMMLUNG FENSKJE)



Gedreht: Die dunkle Markierung zeigt die ursprüngliche Lage des Stadions (1936), darüber liegt der Neubauplan von 1955.

els, Bankdirektor Hoffmann, Polizeileiter Lübbing, Professor Nicolaisen, Sportwart Schmiedeskamp, Rechtsanwalt Wolf I, Architekt Zappe, Theaterbesitzer Maack, Trainer Pohl, der Ex-Schalker Badorek, Lehrer Dietrich, Amtsgerichtsrat Grothus und Bahnhofsvorsteher Gebert.

des Spielfeldes wenig beeinträchtigt. Tatsächlich hatten aber die Bombenangriffe auf die Werrebrücke und das Hochwasser von Februar 1946 starke Schäden verursacht. Ein Neubau wurde unausweichlich.

Gerade waren die Planungen der Stadt verkündet, da gab es

Freigabe des Stadions.

Ende Mai entschärfte sich die Lage durch den persönlichen Einsatz des neuen Kreisresidenten Oberst Russel. Er, „der selbst Sportler ist,“ erklärte „dass er alles tun wolle, um die Freigabe des Stadions bei der 11. Panzerdivision zu erreichen.“ Im

Der Komiker Heinz Erhardt tritt mit der Rundfunk-Elf gegen eine Herforder Prominenten-Auswahl an

Da drängten sich die Massen ins Stadion: 4.000 Zuschauer hatten eine Mark Eintritt entrichtet. Ergebnis war bei 30 Grad Celsius Außentemperatur 8:6 für die Rundfunk-Elf. Abends folgte ein großer bunter Abend im Schützenhof.

Spieler und Zuschauer waren offenbar von der als „Ackerfläche“ bezeichneten Qualität

einen Schock für alle: Im Mai 1951 zog die Besatzungsmacht „an der bisher offenen Seite der Kampfbahn einen Stacheldrahtzaun“ und stellte Verbotsschilder auf: Deutschen war das Betreten des Stadions verboten.

Oberstadtdirektor Meister schaltete sich ein, wies General Foote auf die Auswirkungen hin und erneuerte den Wunsch nach

Juni 1951 konnte schon mal ein großes Schülerradrennen stattfinden.

Bis zur vollständigen Freigabe vergingen aber noch Monate. Erst am 16. Januar 1952 jubelte die Zeitung „Herfords Jahn-Kampfbahn frei“. Diese Freigabe war Folge deutsch-englischer Beratungen“ über Rückgaben, die im „gesamten

Bundesgebiet als ‚Herforder Plan‘ verfolgt“ wurden.

Nun konnten die Planungen weitergehen: „Bekanntermaßen soll ja die Kampfbahn in ihrer Achse sonnengünstiger gedreht werden.“ Am 6. März 1952 stellt der Stadtrat die Mittel bereit.

Bis zum Baubeginn dauerte es aber noch. Ab März 1953 stand der „Ausweichsportplatz Marktplatz“ an der Wiesestraße, der heutige H2O-Parkplatz zur Verfügung. Dann begannen die Bauarbeiten.

„Ein Geschenk für die Herforder Sportler“ titelte die Freie Presse am 27. Juni 1955 über die Einweihung des neuen Stadions: „Auf dieser vorbildlichen Stätte mit dem grünem Rasenteppich, der roten 400-m-Aschenbahn sowie den idealen Sprung- und Wurfanlagen kann man mit Freude dem geliebten Sport nachgehen.“

Die Stadt hatte ein großes Stadionfestspiel organisiert. Der Chor der Schule Stiftberg sang das Lied: „Du sollst an Deutschlands Zukunft glauben“. Neun Tanzkreise zu je 40 Mädchen boten ein buntes Bild.

Es gab Staffelläufe, Basketball, Handball, Leichtathletikkämpfe, Bundesjugendspiele der Herforder Schulen, das Endspiel um die Stadtmeisterschaften im Handball zwischen VfB Einigkeit und SuS (VfB gewann), Turnvorführungen und ein Fußballspiel zwischen einer Stadt- und einer Kreisauswahl (die Stadt gewann 4:0). Erst um 20 Uhr war „das große Fest der Herforder Sportler beendet.“

Die Erinnerung an das falsch gebaute Stadion verblasste.

Nach deutschem Muster

HF-Serie Migrations-Geschichte(n): Mahieddine Djamelddine aus Algerien

VON MONIKA GUIST

Wenn Mahieddine Djamelddine abends in seinem Herforder Wohnheim kocht, dann kommen sie alle an den Tisch: Syrer, Afrikaner, Albaner, Tschetschenen – Moslems, Jesiden und Christen. Und sie alle behaupten bei Djamel Spezialität, dem Cous Cous, dass sie die Kochkünste ihrer Mütter für eine Weile vergessen.

Das liegt natürlich auch an der guten Laune, die der 28-jährige Algerier aus Tiaret verbreitet. Seit April 2014 lebt er in Herford. Das Wichtigste ist für ihn das Erlernen der deutschen Sprache. Da reichen ihm die beiden Sprachkurstermine in der Woche nicht aus.

„Wenn ich Deutsch lernen möchte, muss ich mich mit den Menschen hier unterhalten. Deshalb habe ich mir sofort einen Fußballverein gesucht und habe letztes Jahr beim interkulturellen Tanzprojekt des Kreisheimatvereins mitgemacht.“

Der junge Algerier trainiert drei Mal wöchentlich beim FC Radewig und freut sich auf die Wochenendspiele. „Im Gegensatz zu meinen Landsleuten mache ich gerne Termine, an die ich mich strikt halte. Diese Verlässlichkeit und gute Organisation im Alltag gefällt mir an Deutschland sehr gut.“

Lachend fügt er hinzu: „Da bleibt keine Zeit zum Beten. Aber das Freitagsgebet halte ich natürlich ein. Soviel Zeit muss zwischen den Terminen sein.“

Djamel kommt aus einer typischen algerischen Familie. Sein Vater hat Arbeit und freut sich, dass er seiner Familie mit den inzwischen erwachsenen drei Töchtern und drei Söhnen ein beschiedenes, aber sicheres Zuhause bieten konnte.

Die Eltern sind gläubige Moslems, aber offen für alle Lebensstile und –wege ihrer Kinder. Zwei Schwestern tragen kein Kopftuch, während eine andere darauf besteht. Zwei Kinder leben in Europa, die anderen sind in Tiaret geblieben.

Seine Kindheit verbrachte Djamel in der algerischen Bürgerkriegszeit, als sich die algerische Regierung und verschiedene islamische Gruppen Kämpfe lieferten. „Zu meinem Alltag als kleiner Junge in den 1990er Jahren gehörte die Ausgangssperre, die tägliche Präsenz des Militärs auf der Straße und Schießereien im Hintergrund. Dennoch habe ich mich immer sicher und unbeschwert gefühlt“, erzählt Djamel.

Heute kommen Bilder von



Training bei Wind und Wetter: Djamel ist beim FC Radewig aktiv – der Kreissportbund unterstützt das Trainingsprogramm.



Kulinarischer Reichtum: Djamel's Köstlichkeiten sind bei seinen Nachbarn, im Fußballverein und bei anderen Feierlichkeiten begehrt.

brutal ermordeten Toten wieder – insbesondere wenn hier in Deutschland über die extremen Islamgruppen gesprochen wird, die in den arabischen Ländern und Europa aktiv sind.

Allerdings befürchtet Dja-

zur Wehr setzen kann.

Hier versickere der Ölreichtum des Landes. Dringend notwendige wirtschaftliche Reformen werden nicht durchgesetzt und lassen insbesondere die jungen Menschen arbeitslos und

und ließ sich im Marketingbereich vier Jahre lang ausbilden. Er setzte seinen Schwerpunkt auf Fotografie und Grafik-Design. Es folgte ein halbjähriges Arbeitsprojekt bei einem deutsch geführten Automobil-

Nach mehreren Jahren der Arbeitslosigkeit entschloss sich Djamel seine lang ersparte Foto-Ausrüstung zu verkaufen und sich eine Fahrkarte für sein Glück in Deutschland zu kaufen.

Über Spanien und Frankreich kam er nach Dortmund und stellte seinen Asylantrag. Er wurde Herford zugewiesen, wo er seit April 2014 lebt und sich gerade eine kleine Wohnung renoviert.

Tiaret bedeutet für ihn Sonne, Familienwärme und Festlaune bei den traditionellen Pferderennen. „Aber ich schaue nicht gerne zurück. Denn das einzige, was zählt, ist für mich die Zukunft.“

Diesbezüglich hat er klare Vorstellungen. Er möchte gerne das Abitur nachholen und sich zum Sportfotografen oder Kameramann ausbilden lassen. Dieses Ziel nimmt sich der Mann mit dem ausgeprägten Sportsgeist in Etappen vor: Er trainiert täglich sein Deutsch, achtet auf seine Fitness und stellt sich stets neue Aufgaben.

Er möchte Leistungen zeigen. Und das ist gar nicht so leicht, denn eigentlich muss er seit einem Jahr täglich warten – auf die Anerkennung seiner Abschlüsse und auf die Entscheidung der Behörden, ob er bleiben darf.

Djamel hält sich täglich bereit zum Durchstarten.

„Das einzige, das für mich zählt, ist die Zukunft“

mel für Algerien nicht zuletzt wegen der Erfahrungen des Bürgerkriegs keine islamische Radikalisierung. Er sieht viele Anfänge für die Demokratie in Algerien, die sich jedoch nicht gegen eine hoffnungslos korrupte öffentliche Verwaltung

mit Zukunftsängsten zurück. Diebstahl, Korruption und hohe Lebenshaltungskosten lassen viele Algerier verzweifeln.

So ist es auch Djamel ergangen. Nach der Schule besuchte er das „Institut national de formation professionnelle“

hersteller. „Auch wenn in der Firma keine Deutschen in Tiaret arbeiteten, wurde nach deutschem Muster gearbeitet. Das bedeutet für mich termingerecht und verbindlich. Da entstand bei mir der Traum, nach Deutschland zu gehen.“



In der Familie: Schwester Nawal in ihrem reich geschmückten Hochzeitskleid.



In der Familie: Mutter Magnia ist stolz auf ihren weit gereisten Sohn.



Eigene Wohnung: Madeleine Jochims (Projekt Integration durch Sport) hilft bei der Einrichtung.

FOTOS: PRIVAT

Ein Rad trägt die kleinen Lasten

Der Historische HF-Fahrbericht: Hölzerne Schubkarre von etwa 1920

VON CHRISTOPH MÖRSTEDT

Das sieht ja aus wie eine Kutsche.“ Den Kindern vom Offenen Ganztags in der Hiddenhauser Grundschule fällt gleich auf: Hier kommt ein Oldtimer. Wir sind unterwegs mit einer Schubkarre beträchtlichen Alters, gebaut vermutlich Anfang der 1920er Jahre. Ihren Lebensabend verbringt sie im Holzhandwerksmuseum auf Gut Consbruch. Weil die Grundschule direkt gegenüber liegt, kommt es heute zur Begegnung der ganz jungen Menschen mit der ganz alten Karre.

Beladen mit Werkstücken aus dem Sortiment der Museumswerkstatt rollen wir anfangs über Kopfsteinpflaster. Es setzt harte Stöße. Das eisenbereifte Holzspeichenrad reicht alle Erschütterungen ungefiltert weiter und die Hände bekommen zu spüren, was vor sich geht. Die Last macht sich bemerkbar, weil das Rad weit vorne sitzt und nur einen kleinen Teil des Gewichts trägt. Die Holme verlaufen gerade, so muss der Karrenfahrer die Last ziemlich hoch heben. Auf dem Gehweg knirschen die Steinchen. Zum Überqueren der Straße schwenken wir weit herum. Die Kurve will genommen werden, was an dem weiten Abstand zwischen Rad und Griffen liegt. Es ist ein langes Fuhrwerk – wendig geht anders.

Auf dem Schulhof machen sich die Kinder Gedanken darüber, was man mit der Karre so alles transportieren kann. Kies und Kartoffeln fallen ihnen ein, Äpfel, Birnen und Bananen, Kirschen, Pfirsiche und Erde. Oh, das hintere Brett des Karrenkastens kann man ja abnehmen und die Seitenteile auch, das ist ja praktisch. Und schon legt sich der erste Steppke parat. Jetzt ist die Karre Spielzeug und ein ums andere Mal werden Schulhofrunden gedreht, die eine forsch, die andere kippelig, Hauptsache Spaß.



Für fast alles zu gebrauchen: Kleine Lasten und kurze Wege sind die Domäne der Schubkarren. Seit Jahrhunderten sind sie im Einsatz. Die soliden Stücke aus der Tischlerei am Ort halten viel aus.

FOTOS: KIEL-STEINKAMP

Das ist die Karre gewohnt. Als Klaus Ebke aus Bustedt im Schulkindalter war, besuchte er in den Ferien häufig Opa Gustav in Westerenger. Dort machte sich der kleine Lastenschlepper bei der Gartenarbeit nützlich. Nach getaner Tat war „Opas Schiufkeoarn“ Spielzeug für die Kinder. Ganz anders angenommen wurde die Schiebkarre bei Familie Henseler in Hunnebrock. Tochter Adele wurde losgeschickt, Koks vom Bündler Bahnhof zu holen. Mit vier Sack auf der Karre, jeder einen Zentner schwer, machte sich das vierzehnjährige Mädchen auf den vier Kilometer langen Rückweg nach Hunnebrock. An diese Erzählung seiner Mutter erinnert sich Günter Wörmann, Vorsitzender der Museumsfreunde vom Holzhandwerk. „Es muss eine Sorte Schiebkarre gewesen sein, bei der man Last aufs Vorderrad

packen konnte, sonst wäre das nicht gegangen. Trotzdem: Was man dem Mädchen da zugemutet hat ...“

Schiebkarren gab es in vielen Varianten: Als Sprossenwagen für Heu und Stroh, mit Kasten für Mist, Lehm und andere Schüttgüter, als Plattformwagen für Steine, Wäschekörbe

noch so gebaut. Heinrich Oberschmidt (85) erinnert sich noch gut an die Arbeit bei Tischlerei Laege. Schubkarren waren gefragt. Sie kosteten nur ein Drittel vom Preis eines Bollerwagens. Entscheidend waren die Räder. Von den teuren Teilen brauchten die Karren nur eins.

Viel spricht dafür, dass die

ben praktisch denkende Menschen vor 5500 Jahren das Rad erfunden, eine runde Scheibe. 1500 Jahre später war das leichtere Speichenrad entwickelt. Weil die Menschen gute Ideen weiterreichen oder abgucken, hat auch unsere kleine grüne Karre ein Speichenrad aus Eichenholz. Wo und wann genau Schubkarren erfunden wurden, ist unbekannt. Im 12. Jahrhundert waren sie in Europa schon gebräuchlich.

In England kamen vor 200 Jahren die ersten Karren aus Eisen auf. Bei uns hat die moderne Schiebkarre mit Blechwanne, Rohrgestell und Luftreifen die Holzkarre in den 1950er Jahren abgelöst. Erstere ist 10 Kilo leichter, wendiger und billiger, letztere ein Museumsstück. Das hat auf seine alten Tage für den Spaß der Kinder noch einmal hergehalten – und ihre Sache richtig gut gemacht.

Die Karre baut der Tischler vor Ort, Eisenteile liefert der Schmied

und sperriges Zeug. Und als Kombi mit abnehmbaren Seitenteilen wie unser grünes Exemplar. Das wurde wie ihre Zeitgenossen vom örtlichen Tischler gebaut. Für die Eisenteile wie Radreifen und Nabenringe war der Schmied um die Ecke zuständig. In der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg wurden hölzerne Schubkarren

Erfindung des Rades die bedeutendste technische Blitzidee in der Menschheitsgeschichte ist. Bei der Schiebkarre sehen wir es besonders schön. Ursprünglich haben wir zwei querverbundene Holme, ein Tragegestell: Zwei Mann, zwei Holme. Kaum ist das Rad da, kann der zweite Mensch etwas anderes tun. Im Vorderen Orient ha-

Technische Daten

Einrädige hölzerne Mehrzweckschubkarre
 Baujahr: Um 1920
 Rad: Eichenholz, 8 Speichen, 53 cm Durchmesser, 4 Felgensegmente, 4 cm breit
 Breite: max. 55 cm; Länge: 1,97 m; Abstand Achse-Griffe: 1,65 m
 Kasten: 55 cm lang, 45 cm breit, 20 cm hoch, Seitenteile und hinteres Brett abnehmbar, Inhalt ca 50 Liter
 Gewicht: 24 kg
 Griffhöhe: 48 cm



Balance: Das Spiel mit der Schubkarre trainiert Kraft und Geschicklichkeit. Umkippen gehört dazu.



Umbau: Der Karrenkasten lässt sich kinderleicht abnehmen.

INFO

Das Museum

- ◆ Holzhandwerksmuseum, Maschstraße 16, Hiddenhausen
- ◆ Info: Günter Wörmann, 05223/84882
- ◆ geöffnet Sonntag, 14 – 17 Uhr, Führungen und Kindergeburtstage auf Anfrage
- ◆ www.holzhandwerksmuseum-hiddenhausen.de

Der Weberknecht vom Mittelmeer

Wie kommt der *Dicranopalpus* auf den Stiftberg?

VON ECKHARD MÖLLER

Dünner geht es kaum. Es grenzt an ein Wunder, dass ein Tier auf derart brüchig aussehenden Beinen überhaupt laufen kann. Und dann sind es noch acht Stück, die gleichzeitig bewegt werden wollen.

Das völlig unproportioniert wirkende Verhältnis von Körpergröße (oder besser: Körperkleinheit) und Beinlänge ist typisch für die Spinnen-Gruppe der Weberknechte.

Dieser hier ist ein absolut Besonderer: Er saß am 15. Februar bei Null Grad offen an einer Hauswand am Herforder Stiftskamp – und er hat keinen deutschen Namen.

Wissenschaftlich heißt er *Dicranopalpus ramosus*. Diese Weberknecht-Art ist erst 2004 zum ersten Mal überhaupt in Deutschland nachgewiesen worden.

Es ist ein Einwanderer aus dem Süden, ein sogenanntes Neozoon. Wie diese extremen Langbeiner sich nach Norden ausgebreitet haben, ist noch völlig unklar.

Dass sie auf ihren dünnen Gliedmaßen gewandert sind, gilt nicht nur wegen ihrer nur punktuellen Verbreitung als unwahrscheinlich. Vermutlich sind sie mit menschlichen Transporten, zum Beispiel von Pflanzen aus dem Mittelmeerraum, von einem Ort zum anderen verschleppt worden.

Ursprünglich lebte *Dicranopalpus ramosus* im westlichen Nordafrika. Bereits 1948 wurden sie in Portugal entdeckt,

später dann 1965 in Spanien. Erste Funde in Frankreich gelangen 1969, in den Niederlanden 1992 und im benachbarten Belgien drei Jahre später.

Der erste Bericht aus Deutschland stammt aus 2004.

Die Länge der ausgebreiteten Beine dieses Individuums betrug 9,7 Zentimeter von Fußspitze zu Fußspitze, das ist schon beeindruckend.

Typisch für die Art ist offenbar, dass sie sich platt an den Untergrund drücken. Der kleine Körper hat etliche Knubbel und hellere Flecken.

Der Fund vom Stiftskamp dürfte der erste Nachweis dieses Einwanderers im Kreis Herford sein. Jedenfalls sind bisher noch nirgendwo Berichte über ein Vorkommen publiziert worden.

Auf der Verbreitungskarte dieser Art für Deutschland (<http://www.spiderling.de/arages/Verbreitungskarten/Rekonstruktion.php?Art=1041>) sind bisher nur Angaben aus dem lippischen Leopoldshöhe und aus Bielefeld veröffentlicht. Ganz offenbar ist danach derzeit in Herford eine Verbreitungsgrenze.

Vermutlich wird dieser beeindruckend große interessante Weberknecht mittlerweile auch an anderen Stellen im Kreisgebiet leben. Wer die weit verbreitete Scheu vor Spinnentieren überwindet und genauer hinschaut, hat möglicherweise Erfolg. Der *Dicranopalpus* ist nahezu unverwechselbar.

Hinweise (möglichst mit Fotos) sind willkommen.



Unverwechselbar: Der *Dicranopalpus ramosus*, eine Weberknecht-Art, hat fast zehn Zentimeter lange Beine. FOTO: MÖLLER



Gemütlich eingerichtet: Zwei Siebenschläfer kuscheln sich in Herbert Obernoltes Nistkasten – eine spektakuläre Entdeckung. FOTO: OBERNOLTE

Zwei neue Säuger

Brandmaus und Siebenschläfer – im Kreis Herford entdeckt

VON ECKHARD MÖLLER

Der Streifen macht den Unterschied. Kein anderes kleines Säugetier hat einen derart auffälligen Aalstrich längs über den Rücken. Er macht die Brandmaus unverwechselbar, und oft kann man sie schon aus den Augenwinkeln identifizieren.

Ihre großen Augen, die deutlichen Ohren, der körperlange Schwanz und die warme Farbe ihres Fells machen sie zu einem sympathischen Anblick – sofern keine Mäuse-Phobie im Spiel ist.

Bisher galt die Brandmaus nicht als Mitglied der Fauna im Kreis Herford. Die letzte gedruckte Verbreitungskarte der Säugetiere Westfalens von 1984 zeigt Vorkommen nur östlich der Kreisgrenze im lippischen Kalletal und weiter im Osten – und eine deutliche Verbreitungsgrenze.

Als im vergangenen Jahr am 17. August der Käse in einer Falle attraktiv genug war, eine Brandmaus im Haus des Valdorfer Biologen Jörg Hadasch nahe dem Vlothoer Freibad anzulocken, machte der immerhin ein Belegfoto, und das Tier wurde für Präparationszwecke eingefroren. Später fing er noch drei weitere.

Ende 2014 rief dann die Biologische Station Lippe in Schieder-Schwalenberg über ihren Verteiler dazu auf, Vorkommen von Brandmäusen zu melden, die dann in den im Aufbau befindlichen Atlas der Säuger



Der Strich verrät sie: Hier ist eine Brandmaus vom Käse in die Falle gelockt worden. FOTO: HADASCH

getiere von Nordrhein.-Westfalen eingehen sollten. So kam Jörg Hadasch wieder auf „seine“ gestreifte Maus zurück.

Recherchen ergaben dann, dass es offenbar der erste sichere Nachweis einer Brandmaus im Herforder Kreisgebiet war, natürlich – wie zu erwarten – nahe seiner Ostgrenze.

Die Überraschung unter den heimischen Naturkundlern war groß. Die Frage blieb: Sind sie bisher im Großraum Vlotho nur übersehen worden oder in den letzten Jahren von Osten eingewandert?

Auf die Internet-Veröffentlichung des Fotos der Valdorfer Brandmaus meldete sich dann Günter Jäkel aus Exter, der schon im Oktober 2010 beim Umsetzen eines Komposthaufens im Garten eine entdeckt hatte. Auch ein Landwirt aus Exter hat schon welche nahe seinem Hof gesehen.

Soweit das die wenigen Daten bisher hergeben, scheint also derzeit die Westgrenze des Vorkommens von Brandmäusen im Kreis Herford im Raum Exter zu liegen. Es wird eine spannende Aufgabe der nächsten Jahre sein, sie mit weiteren Daten zu füllen.

Im letzten Herbst hatte es schon mal eine große Überraschung in Vlotho gegeben: Beim Reinigen seiner Nistkästen fand Helmut Obernolte am Rehkamp zwei Siebenschläfer, die sich dort gemütlich eingerichtet hatten. Er ergriff sofort seine Kamera.

In vielen Jahrzehnten Nistkastenbau und -betreuung hatte Obernolte noch nie einen Siebenschläfer angetroffen, und andere Vogelschützer bestätigten das. Bisher waren Vorkommen dieser interessanten Säugetiere im Kreis Herford nur vom Wiehengebirge bekannt.

Das Butterfass

HF-Serie Das Dings Nr. 7

Die Butter liegt im Kühlregal und kostet 90 Cent für das halbe Pfund. Es ist jede Menge da, kein Mensch denkt darüber nach: Alles in Butter.

Bis vor hundert Jahren machten sich die Frauen ständig Gedanken um die Butter. Jeder Bauernhof hatte Milchkühe. Jede Bäuerin musste sehen, wie sie die Milch verarbeitet bekam, zu Quark und Käse, Molkereien und eben Butter.

Das wichtigste Gerät dazu war das Butterfass, ein schlankes Gefäß aus Eichenholz. Die Leute von Rürupsmühle in Löhne-Wittel bewahren eines in ihrer Milchkammer auf.

Ulrich Flachmann erklärt, was vor sich ging, als es weder Kühlschränke noch Molkereien gab: „Die Milch kam zuerst in flache Tonschalen, die Setten. Darin stand sie zwei, drei Tage, bis sich der Rahm an der Oberfläche abgesetzt hatte.“

Damit Mäuse oder Insekten nicht herankamen, wurden die Setten in einem speziellen Schrank abgestellt. Bäuerin oder Magd schöpfte den Rahm mit einem flachen Löffel ab und gab ihn in das Butterfass. Deckel zu – und mit einem Stößel wurde der Rahm gestoßen, mindestens eine halbe Stunde lang.

Das zerstörte die Eiweißhaut der Fettkügelchen im Rahm und das Milchfett klumpt zusammen. Es wurde herausgenommen und geknetet, damit die restliche Flüssigkeit, die Buttermilch, ganz austreten konnte. Am Ende wurde die Butter gewaschen, leicht gesalzen und schön in Form gebracht.

Butter war wertvoll: Sie ließ sich für gutes Geld verkaufen.

Welche Mühe mit der Milchwirtschaft im Haushalt verbunden war, lässt sich heute nur schwer nachempfinden. Milch ist vor allem empfindlich. Alles, was sie berührte, musste peinlich sauber sein. Kühlen im Brunnschacht, Erwärmen am Herdfeuer, kaltes oder warmes Wasser zufügen: Erfahrung, Fingerspitzengefühl und Sorgfalt waren gefragt. Und Muskelkraft: Buttern im Fass, jahrhundertlang üblich, war schwere Arbeit.

Erst als zu Anfang des 20. Jahrhunderts kleine Molkereien auf die Dörfer kamen, konnten die Butterfässer in Rente gehen. Niemand weinte ihnen eine Träne nach. Als Deko-Objekte haben einige überlebt – oder im Museum. Ein bisschen Respekt haben sie sich verdient, auf die ganz mühsame Art.



Zwölf Fassdauben, vier Reifen, ein Stößel: Ulrich Flachmann von Rürupsmühle zeigt Vanessa Drkic vom Herforder Berufskolleg am Wilhelmplatz die Details eines alten Butterfasses. Über Jahrhunderte waren die derben Haushaltsgeräte im täglichen Gebrauch. FOTO: MÖRSTEDT



Tafeln gegen das Vergessen: So sieht das neue Mahnmal auf dem Mennighüffener Friedhof aus. 181 Namen sind eingritzert. FOTO: CHRISTINA NAHRWOLD

181 Namen auf Stein

Eine Denkmal-Geschichte aus Mennighüffen

VON JOACHIM KUSCHKE

Über 50 Jahre galt das Kriegerdenkmal von Mennighüffen als verschollen. Nun ist es als Mahnmal auf dem Friedhof wieder errichtet und eingeweiht worden. In der Geschichte vom Vergessen und Wiederfinden steinerner Erinnerungen ist ein neues Kapitel aufgeschlagen.

Im September 1922 war es im sogenannten Pastorenholz aufgestellt worden, 181 Namen waren auf den Tafeln eingemeißelt. Hier fanden zahllose Gedenkveranstaltungen statt; die Nationalsozialisten benutzten den Ort – unter Protest der Kirchengemeinde – für ihre Propagandaufmärsche.

Dann geriet das Denkmal in Vergessenheit. Es fiel nicht besonders auf, dass es im Oktober 1962 abgerissen wurde, weil die Kirchengemeinde das Grundstück als Bauland verkaufte. Als man sich des Denkmal wieder erinnerte, wusste niemand, wohin die Teile gekommen waren. Über 50 Jahre lang blieb es verschollen, bis Ludwig Seippel aus Spenge ihm auf die Spur kam. Zusammen mit Thomas Kriete von der AG Familienforschung stellte er gerade eine Liste der alten Kriegerdenkmäler im Kreis Herford auf. Da erinnerte er sich an merkwürdige Steine, die er einst in der Nähe der Küchenfirma Siematic in Löhne gesehen hatte. Die Steine, fein säu-



Das Original: Kriegerdenkmal Mennighüffen von 1922.



Abgebaut: Denkmal-Reste, auf dem früheren Bauhof gefunden

berlich gestapelt, lagerten tatsächlich auf einem Platz, der zu einem früheren Löhner Bauhof gehörte.

Der Vereinsring Mennighüffen nahm sich der Sache an. Man

beschloss, die Sandsteintafeln mit den Namen der Opfer auf dem Friedhof in Mennighüffen wieder aufzustellen – nur die drei Tafeln mit den Namen der im Ersten Weltkrieg umgekommenen Personen, als Mahnmal gegen das Vergessen.

Im Herbst 2014 waren die Restaurierungsarbeiten abgeschlossen. Die Fundamente wurden gelegt und die Stelen aufgestellt. Am Volkstrauertag (16. November) fand dann die offizielle Einweihung des Mahnmals statt.

Eine große Menschenmenge hatte sich zuerst in der Friedhofskapelle und dann auf dem Friedhof versammelt, um an die Gefallenen zu erinnern.

INFO

Kriegerdenkmale

◆ Die Familienforscher im Kreis Herford sind sich sicher: Es gibt noch unentdeckte Nachrichten zu Kriegerdenkmälern. Sie sammeln alle Informationen ein und bereiten sie auf. Kontakt <http://www.hf-gen.de>.

Fürst Borghese rast durch Herford

Die Automobilisten-Rallye von Peking nach Paris im Jahr 1907 führt auch durch Ostwestfalen

VON CHRISTOPH LAUE

Peking-Paris. Diese Aufschrift zeigten drei Automobile, welche gestern Nachmittag um 5 Uhr 20 Min. hier eintrafen und ohne Aufenthalt die Fahrt in der Richtung nach Bielefeld fortsetzten.“ So stand es am 8. August 1907 in der Herforder Zeitung. Und weiter: „Es war Fürst Borghese mit seinen Begleitern, der auf der Automobilfahrt Peking-Paris gestern früh um 5 Uhr von Berlin abgereist war.“

Herford, 1907: Autos waren in diesem Jahr noch „Wunderdinge“ die für größte Aufmerksamkeit sorgten. Umso mehr musste ein Automobil nebst Mannschaft, das schon 11.000 Kilometer hinter sich hatte, in Herford, wo es 1907 ganze sechs Autos gab, drei weniger als in Bünde, für Aufregung erzeugen.

„Peking-Paris“ war eine Rallye für Automobile, zu der Anfang 1907 die Pariser Zeitung Le Matin aufgerufen hatte. „Was heute noch bewiesen werden muss, ist, dass ein Mann, solange er im Besitz eines Autos ist, alles tun und sich überall hinbegeben kann. Gibt es jemanden, der diesen Sommer eine Fahrt per Automobil von Peking nach Paris unternehmen wird?“ Am 10. Juni um acht Uhr starteten fünf Autos in der chinesischen Hauptstadt.

Wer als Erster Paris erreichte, sollte eine Magnum-Flasche Champagner bekommen. Schnell stellte sich heraus, dass



Gezogen von Chinesen: Kurz nach dem Start in Peking musste der Wagen von Fürst Borghese von chinesischen Kulis über die schlechten Bergstrecken gezogen werden.

FOTO: BARZINI

der Itala-Wagen von Fürst Scipione Borghese mit 7.433 Zentimeter Hubraum und 45 PS der leistungsfähigste und stabilste war. Begleitet wurde er von Mechaniker und Chauffeur Ettore Guizzardi sowie dem Reporter Luigi Barzini vom Corriere della Sera, der von allen erreichbaren Telegrafestationen Berichte in die Welt sandte.

Borghese traf nach zahlreichen schwierigen Situationen und Unfällen am 10. August 1907 in Paris ein. Seit Berlin wurde er von Wagen des „Le

Matin“ auf seinem Triumphzug durch das Deutsche Reich begleitet. dort gab es zu diesem Zeitpunkt übrigens 27.026 Automobile. Auch die Herforder Blätter verfolgten den Weg: Am 6. August berichteten sie aus Berlin: „Prinz Borghese ist auf der Automobilfahrt Peking-Paris heute Nachmittag 5 Uhr eingetroffen und von einer Abordnung des Kaiserlichen Automobilklubs begrüßt worden.“

Die Presse saß aber auch einer Falschmeldung auf. So mel-

dete eine Zeitung schon am 6. August „Die Teilnehmer an dieser Fahrt trafen Sonntagabend in drei Wagen hier ein. Sie hielten hier vor dem Evangel. Vereinshaus und setzten nach 20 Minuten Aufenthalt die Fahrt in der Richtung nach Minden fort.“

Das stimmte allerdings nicht: Wahrscheinlich handelte es sich bei diesen Wagen nur um eine Begleitgruppe, die Borghese entgegenfuhr. Doch auch diese Irritationen in den örtlichen Redaktionen zeigen die Bedeu-

tung des Ereignisses. Aber am 8. August war es wirklich so weit, allerdings brauste Borghese ohne Halt durch Herford, während er in Bielefeld eine Übernachtung einlegte.

Am nächsten Tag wurde darüber auch in Herford berichtet: „Die Insassen fühlen sich alle wohl, auch dem Fürsten, der die vielen Strapazen gut überstanden hat, ist die Fahrt bis jetzt vorzüglich bekommen.“

Sein wettergebräuntes Gesicht sieht frisch aus. Zu Hunderten stand die Menge vor dem Hotel und besichtigte den Wagen. Abends (fand) das gemeinschaftliche Essen der italienischen und französischen Herren im Hotel Geist statt. Bald darauf begab sich die Reisegesellschaft zur Ruhe, um heute die Fahrt frühzeitig fortzusetzen. Um 5 Uhr verließen die vier Autos unsere Stadt und fuhren nach Köln.“

So wurde auch Ostwestfalen vom automobilen Fortschritt berührt.



Endlich am Ziel: Paris feiert den Fürsten Borghese

Marcello und Romeo in der Neumarktschänke

Die Geschichte der (beinahe) ersten Pizzeria in Herford

VON KEN PATRICK SEIDEL



Blick aufs Neustädter Rathaus: Links im Bild die „Neumarktschänke“, Standort der ersten Pizzeria auf Herforder Boden namens „Vesuvio“ – heute isst man hier im „Amici“.

Margherita, Salami oder doch eher Funghi? Mit dickem Boden und knusprigem Rand? Etwa aus dem Steinofen? Und der Durchmesser? 28 Zentimeter, 32 oder gar 40?

Zugegeben: was die Details angeht, ist die Quellenlage 30 Jahre später ziemlich schwammbeziehungsweise teigig. Auch die Spur des ersten Pizzassers in Herford hat sich wohl unwiederbringlich im Strudel der Geschichte verloren.

Wo und wann er das geschichtsträchtige Rundgebäck genossen hat, wo also die erste Pizzeria im Kreis Herford ihre Tore öffnete, lässt sich mit einiger Sicherheit nachvollziehen. Wir schreiben die 70er-Jahre. Das Öl wird knapper, die Haare länger. Das Capitol zeigt „Frankensteins Höllenbraut“,

im Film-Studio läuft „Lawrence von Arabien“.

Es ist der 1. Mai 1973 und wer heute die Neue Westfälische aufschlägt, stößt im Lokalteil unweigerlich auf eine breite, schlichte Anzeige: „Mit dem heutigen Tage eröffnen wir um 17:30 Uhr in Herford, Credenstraße 40, die Pizzeria Vesuvio. Unsere Küche bietet Ihnen italienische Spezialitäten wie Pizza, Spaghetti, etc.“ (Im Ausschank: Herforder Pils von der Brauerei Felsenkeller.) „Es freuen sich auf ihren Besuch: Cendron und Da Pozzo.“

Ins Jahr 1973 fällt ebenso das offizielle Ende der zeitlich befristeten Arbeitsimmigration in Westdeutschland. In den 50er-Jahren hatte die Ära der sogenannten Gastarbeiter ihren Anfang genommen. Insbesondere der Bergbau und die Schwerindustrie litten damals unter

zunehmendem Arbeitermangel, in Italien fürchtete man sich zur selben Zeit vor kommunistischen Unruhen aufgrund der hohen Arbeitslosigkeit. Mit der Unterzeichnung des deutsch-italienischen Anwerbeabkommens 1955 schien also beiden Regierungen gedient.

Marcello Lucio da Pozzo, geboren 1944 in Cavazzo, führte seit 1960 ein Unternehmen in Schloß Holte-Stukenbrock, das Terazzo-Betonsteine produzierte. Er wohnte wie Romeo Cendron in Bielefeld.

Gemeinsam mieteten sie Anfang des Jahres 1973 das Gebäude der „Neumarktschänke“ von Fr. Elisabeth Schnier. Für 925 DM monatlich importierte man hier eine fremde (Ess-)Kultur an den Neuen Markt.

Die beiden Glücksritter bildeten damit durchaus nicht die

Ausnahme, sicher aber nicht die Regel. Ein geringer Prozentsatz jener Einwanderer der ersten Stunde, welche die teilweise menschenunwürdigen Verhältnisse in Baracken und Fabriken ertrugen, wurde später sesshaft. Italienische, griechische, jugoslawische und türkische Elemente hielten Einzug in unser aller Deutschsein.

Der allererste Pizzabäcker Herfords war im Übrigen doch ein anderer. Schankkonzessionen und Gewerbesteuerakten erwähnen im Frühjahr 1973 den Vorpächter des Vesuvio, einen gewissen „Cosimo de Carlo (Pizzaria)“, dessen Restaurant am ersten Februartag eröffnet. Nach nicht einmal drei Monaten ist allerdings auch schon wieder Schluss, und, ehrlich gesagt, für einen kompletten Artikel wäre das wohl etwas dürftig gewesen.